

---

## D. Die Mission der Kirche in multireligiösen Kontexten

---



Die Mission der Kirche weist auf das Kommen des Reiches Gottes und hat teil an ihm. Wie kann jede Christin, jeder Christ und jede Gemeinde befähigt werden, an dieser Mission teilzunehmen? Die Versöhnung zwischen Menschen ist ein zentraler Aspekt dieser Mission, insbesondere in multireligiösen Kontexten. Wie kann diese Art der Heilung durch Instrumente wie Dialog und das gemeinsame Leben und Arbeiten geschehen? Inwiefern hinterfragt und verändert dies manche alten Vorstellungen und Praktiken der Mission? Wie sollte sich das im überarbeiteten Missionsdokument und in der übrigen Arbeit des LWB niederschlagen?

### Mission und Gottesreich

---

Das 1988/1989 vom LWB herausgebrachte Dokument „Gottes Mission als gemeinsame Aufgabe“ definierte Mission als:

- das fortdauernde Heilswerk Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und
- Gottes Auftrag an sein Volk, an seinem fortdauernden Heilswerk mitzuwirken.<sup>1</sup>

Das Evangelium zu verkündigen, Menschen zum Glauben an Jesus Christus und zur Mitgliedschaft in der neuen Gemeinschaft in Christus zu rufen, am Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit sowie am Kampf gegen alle versklavenden und entmenschlichenden Kräfte mitzuwirken, all dies gehört daher wesentlich zur Mission der Kirche und weist hin auf die Realität des Gottesreichs und seiner endgültigen Verwirklichung in der Vollendung der Geschichte.<sup>3</sup>

Gott ist ein Gott der Mission: die „Sendung des Sohnes und des Heiligen Geistes in die Welt war der höchste Ausdruck des göttlichen missionarischen Wirkens.“<sup>42</sup> Gott ist Liebe, die alle Arten der von Menschen errichteten Zäune und Schranken überwindet. Die Kirche führt Gottes ganzheitliche Mission fort, indem sie teilhat am kommenden Reich Gottes und dieses in multireligiösen und vielfältigen anderen Kontexten bezeugt.

Bei den letzten beiden Vollversammlungen wurde dieses ganzheitliche Missionsverständnis theologisch weiterentwickelt. Die 1998 vom LWB veranstaltete „Konsultation: Kirchen in der Mission“ forderte den LWB nachdrücklich auf, das Missionsdokument „Gottes Mission als gemeinsame Aufgabe“ zu überarbeiten. Hier wurde die Verwandlung („transformation“) als wichtiges Missionsgebot herausgestellt, „da die Kirche in jedem Kontext dazu aufgerufen ist, eine verwandelnde Gemeinschaft des Volkes Gottes zu sein.“<sup>44</sup> Mission als Verwandlung bedeutet einen Aufruf an die örtlichen Kirchen, selbst verwandelt zu werden, um Werkzeuge zur Verwandlung der Welt zu werden.

„Jede/r ChristIn ist zur *Mission als Verkündigung* berufen, dazu, das Evangelium in seinem/ihrer Kontext in einer Weise weiterzugeben, die Gottes Erlösungshandeln und seine bedeutungsvolle Gegenwart in der Welt vermittelt.

*Mission als Dienst* unterstreicht die diakonische Dimension eines in der Liebe aktiven Glaubens, der sich für die Stärkung und Befreiung der Notleidenden einsetzt.

*Mission als Einsatz für Gerechtigkeit* bezeichnet das Handeln der Kirche in der Öffentlichkeit, mit dem Ziel, die Würde des menschlichen Le-

bens zu bekräftigen und sich für Gerechtigkeit im politischen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Bereich einzusetzen.“<sup>45</sup>

## Gott bevollmächtigt zur Mission

Die Frage der „Macht“ ist von entscheidender Bedeutung. Seit der konstantinischen Ära war die christliche Mission häufig eher mit Unterdrückung als mit Befreiung im Bunde, besonders im Zusammenhang mit Sklaverei, Kolonisation und Patriarchat. An vielen Orten ist dies die Form, in der Mission hauptsächlich erlebt worden ist. Zum Beispiel:

„Der Geist der Kreuzzüge beherrschte die portugiesische Kolonisation. Diese Ideologie des heiligen Krieges führte dazu, dass es in Lateinamerika niemals Missionsvorhaben im eigentlichen Sinne gegeben hat. Es gab Eroberung und Einpflanzung der beherrschenden religiösen Struktur. Mission und Eroberung sind unvereinbar.“<sup>46</sup>

Die Kirche ist dazu aufgerufen zu benennen, wie offenkundig beherrschende

Auf welche Mächte oder Autoritäten stützt sich die Kirche heute bei der Ausübung ihres Missionsauftrags? Welche Beziehungen der Ungleichheit und Abhängigkeit werden von denjenigen aufrechterhalten, die Geld und andere Mittel für die Mission bereitstellen? Wie sollte damit umgegangen werden?

---

Mächte und solche, die ihren Einfluss weniger unverhohlen ausüben, in einigen Kontexten bis heute weiter wirken.

Kirchenleitende auf allen Ebenen und auch einzelne ChristInnen sind oft in Versuchung, die Ausübung der Mission Gottes dazu zu nutzen, Macht über andere zu gewinnen oder „andere uns gleich zu machen“. Wenn die Kirche Mission betreibt, um Kontrolle oder Macht über andere zu gewinnen oder anderen Gemeinschaften kulturelle, politische, sozio-ökonomische oder andere Zielsetzungen der Kirche aufzuzwingen, wird Mission pervertiert. Mission sollte Menschen nicht von ihren Gemeinschaften trennen oder die Kultur anderer zerstören. Wenn die Kirche versucht, Gemeinschaften das zu nehmen, was für ihr Leben von Bedeutung ist, ist dies nicht Gottes Mission. Wenn die Kirche ihre Berufung darin sieht, an der *missio Dei* und am Hereinbrechen des Gottesreichs in die Welt teilzuhaben, dann wird die Kirche sich darum bemühen, der Gemeinschaft Leben zu geben.

Der LWB, seine Mitgliedskirchen und Gemeinden sind dazu aufgerufen, die Gründe für ihre Beteiligung an Gottes Mission zu überprüfen und jene Mächte zu benennen, die versuchen, Gottes Macht zu missbrauchen und das Evangelium zu einer Ware zu machen, über die Menschen Kontrolle haben. Als Spiegelbild der *missio Dei* ist es die Mission der Kirche um des Evangeliums willen, anderen frei und umsonst Leben zu geben. Das Leben und der Tod Jesu offenbaren uns, dass das Wesen der Mission der Kirche im Dienen besteht. In ähnlicher Weise soll die Kirche sich in der Mission auf die Kraft des Geistes Gottes verlassen und durch Selbstverleug-

nung, Leiden und Kreuz anstatt durch Reichtum und weltliche Macht wirken. Die Früchte der Mission sind Gaben Gottes, die nicht durch menschliche Kraft und Weisheit gegeben werden, sondern durch Verkündigung und Teilhabe am Leben des gekreuzigten Herrn (1.Kor 1,18.27).<sup>7</sup>

## **Gott bevollmächtigt alle Getauften, sich an der Mission zu beteiligen**

„[A]ber ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein ...“ (Apg 1,8). Die Kraft kommt vom Heiligen Geist, der innerhalb einer Gemeinschaft und inmitten der Schöpfung wirkt. Wenn die Macht und die Autorität immer die Gottes und nicht die der Kirche ist, dann kann Gottes Mission nicht von Geistlichen und anderen Leitenden in Gemeinden, Kirchen, Fakultäten, Missionsgesellschaften, dem LWB oder anderswo kontrolliert werden. Das Evangelium, seine Auslegung und Gottes Mission gehören der ganzen Gemeinschaft und nicht einer herrschenden oder gelehrten Schicht. Der Geist ist in allen zum Wohle aller.

Die Jünger wurden von Jesus Christus ausgesandt (Lk 10,1f) als Fortführung seiner eigenen Mission (Joh 20,21). Sie empfangen „Kraft aus der Höhe“ (Lk 24,49). Der Schwerpunkt liegt auf Gottes Handeln, nicht auf dem menschlichen Handeln. Auf diese Weise können wir verstehen, warum die Lehre von der Rechtfertigung von zentraler Bedeutung ist für ein lutherisches Verständnis der Mission Gottes und der Mission jeder Gemeinde. In Si-

Wie kann der LWB Mitgliedskirchen dahingehend unterstützen, dass sie im Blick auf die Mission grösseres Gewicht auf das Teilen von Macht legen? Was bedeutet ein wechselseitig akzeptierter Ansatz des Teilens von Macht in der Mission für die *Communio*-Beziehungen des LWB, insbesondere in Notsituationen? Was bedeutet es, in den verschiedenen Regionen des LWB und zwischen den LWB-Mitgliedskirchen Mission in Solidarität zu praktizieren? Tauschen Sie Erfahrungen darüber aus, wie dies geschehen ist oder geschieht.

---

tuationen, wo Menschen versuchen, ihre eigenen Worte und Taten zu rechtfertigen, verkündigt die Mission die Botschaft, dass es keiner Selbstrechtfertigung bedarf, da es Gott allein ist, der rechtfertigt.

Vor welche Herausforderungen stellt uns dies als lutherische Kirchen? Wie könnten wir die Zentrierung auf PfarrerInnen verringern, ohne die zentrale Bedeutung von Wort und Sakrament zu verlieren?

Jede/r ChristIn ist von Gott zum Priestertum aller Gläubigen berufen und bevollmächtigt. Wo LutheranerInnen dies heute wieder entdecken, ist es im Missionsverständnis der Kirche zu einem Paradigmenwechsel gekommen, von „Macht über“ zu „Macht mit“. Bei diesem vom Teilen der Macht geprägten Missionsansatz wird die Kraft des Evangeliums beziehungebunden und wechselseitig. Durch die Taufe bevollmächtigt Gott uns, Teilhabende an seiner Mission zu sein. Alle Getauften können für sich in Anspruch nehmen, „das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums zu sein, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht“ (1.Petr 2,9).

Trotz eines stark ausgeprägten Verständnisses des Priestertums aller Gläubigen sind viele lutherische Gemeinden weiterhin auf den/die PfarrerIn zentriert. Wie kann sich dies ändern? In multireligiösen Kontexten wird diese Frage z. B. von vielen nichtchristlichen spiritualistischen Bewegungen gestellt, die in der ganzen Welt rasch zunehmen. Viele von ihnen haben keine professionellen GemeindeleiterInnen oder MissionarInnen, sondern alle Mitglieder verstehen sich in ihrem Alltagsleben als MissionarInnen. Das gleiche gilt auch für einige lutherische Gemeinden.

Sprechen Sie über Ihre Erfahrungen mit Mission im täglichen Leben. Was bedeutet es für eine Gemeinde, missionarisch zu sein?

Indem sie Gottes Mission in ihrem Alltag leben, tauschen sich die Getauften in der Gemeinde über ihre Erfahrungen aus, wachsen durch das Teilen miteinander und werden durch Gottes Wort, die Sakramente und die *Communio* gestärkt. In der Gemeinde entdecken die Getauften ihre jeweiligen Geistesgaben, die immer dazu genutzt werden sollen, der Gemeinschaft zu dienen, anstatt Macht für sich selbst zu gewinnen. PfarrerInnen und andere besonders Ausgebildete helfen, andere Menschen für die Ausübung der Mission Gottes zuzurüsten.

Die an Gottes Mission teilhabende Gemeinde ist verankert in der Verkündigung des Evangeliums und der Verwaltung der Sakramente. Bei dieser Mission wird Gott selbst der Gemeinde gegeben, die wiederum dazu berufen wird, sich an Gottes Mission der Erlösung und der Versöhnung und Heilung von Beziehungen zwischen Menschen und der übrigen Schöpfung zu beteiligen.

## **Inkulturation des Evangeliums in Wort und Tat**

Bei einem auf Teilen von Macht ausgerichteten Ansatz geschieht Mission nicht durch Monolog, sondern durch Dialog. Das Evangelium Jesu Christi offenbart sich in verschiedenen Völkern und Kulturen auf unterschiedliche Weise. Wir müssen den Mut haben, die früheren veralteten Modelle hinter uns zu lassen und uns auf neue Ansätze zuzubewegen, bei denen die Kultur und die Werte der Menschen in angemessener Weise geachtet werden. Bei dem Gebot der Nächstenliebe geht es um mehr als den Versuch, „ihn oder sie für Jesus zu gewinnen“. Es wird zu einer Inkulturation des Evangeliums kommen, wenn wir uns dessen bewusst werden, dass es mehr als nur einen Weg gibt, das Evangelium zu leben, und wir selbst bereit sind, die Risiken eines authentischen Dialogs auf uns zu nehmen.

Wir verkündigen das Evangelium in Wort und Tat. Die Art und Weise, wie ChristInnen

und Gemeinden leben, ist als solche ein Zeugnis. Worte ohne Taten können abstrakt und kraftlos sein. Taten ohne Worte können missverstanden werden. Unser Zeugnis in multireligiösen Kontexten kann dann getreu und wirksam verwirklicht werden, wenn Wort und Tat eine Einheit bilden. Der zur Mission gehörende Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung muss sorgfältig vorbereitet und im Sein und Handeln Gottes verwurzelt sein.

So haben wir teil an Gottes Mission durch

- **Worte:** wenn wir verkündigen, beten, singen, miteinander sprechen, unterweisen, schreiben,
- **Taten:** wenn wir der/dem Nächsten helfen, für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung eintreten und im gesellschaftlichen und politischen Bereich handeln,
- **Gemeinschaftsleben:** wenn wir Präsenz in der Welt, Achtung und Offenheit gegenüber anderen zeigen, den Austausch mit anderen üben und auf die Bedürfnisse anderer und der Schöpfung eingehen.

Es kann Zeiten und Orte geben, wo eine Verkündigung des Evangeliums nicht möglich ist und allein durch einen wortlosen, vom Gebet getragenen Dienst Zeugnis abgelegt werden kann. Dieser stille Dienst kann viele Gesichter haben, wie beispielsweise humanitäre Hilfe oder Einsatz für gesellschaftliche und politische Veränderungen. Das konkrete Leben eines solchen Zeugnisses kann auch Leiden beinhalten und in einigen Situationen bis zum Martyrium führen.

Wenn das Evangelium für die ganze Gemeinschaft bestimmt ist, dann muss eine Gemeinde, die die Mission ernstnimmt, in ihrer Sprache und Praxis alle einschliessen. Wenn (wie in manchen Sprachen) alle Menschen als „Männer“ (z. B. „men“, „hommes“, „hombres“) bezeichnet werden, schliesst

Es gehört zur gemeinsamen Verantwortung der gesamten Kirche, auf allen Ebenen ChristInnen für Verkündigung, Zeugnis und Dienst in multireligiösen Kontexten zuzurüsten. Was sollte der LWB zusätzlich tun, um die Mitgliedskirchen bei dieser Aufgabe zu unterstützen?

dies Frauen aus, und wenn man sich Gott nur in männlicher Form vorstellt, legt dies nahe, dass nur Männer nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurden. Wenn in der Sprache die „wir“-Form gegen die „sie“-Form gestellt wird, erweckt dies den Eindruck, dass einige nicht voll zur Gemeinschaft gehören. Durch eine solche Sprache und Praxis werden einige aus der Gemeinschaft ausgeschlossen oder von ihr entfremdet. In den Evangelien wird immer wieder darauf hingewiesen, wie Jesus stets alle Menschen in die Gemeinschaft einbezog. Eine alle einschliessende Gemeinschaft ist eine offene, durch Gottes Mission gestärkte und herausgeforderte Gemeinschaft. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft sind bemüht, Gottes Mission der Versöhnung in Liebe und Solidarität zu leben als heilende Gemeinschaft, die kontinuierlich religiöse, soziale, wirtschaftliche und andere Grenzen überschreitet.

## Die Mission der Versöhnung in multireligiösen Kontexten

Viele ChristInnen haben Versöhnung mit anderen christlichen Kirchen direkt als einen Heilungsprozess erfahren (vgl. das Kapitel „Spaltungen in der einen Kirche heilen“). Wie steht es mit der Versöhnung mit Men-

Wie können alle Menschen fühlen und wissen, dass sie in einer allen offenstehenden Gemeinschaft willkommen sind? Sprechen Sie über Beispiele, wie Gemeinden, Mitgliedskirchen und der LWB kulturelle, religiöse, sozioökonomische und geschlechtsbezogene Grenzen überwunden und dadurch auf neue Weise eine gegenseitige Stärkung erfahren haben.



---

schen anderer Glaubensüberzeugungen? Wenn Versöhnung der Schlüsselbegriff des Evangeliums und Ausgangspunkt der Mission ist, sollte dies ein Ausgangspunkt sein, um sich diesen Menschen zuzuwenden.

Aus der Sicht des christlichen Glaubens ist Versöhnung ein teures Mittel der Gnade. Sie ist oft mit einem hohen Preis verbunden und sollte nicht zu leicht genommen oder zu oberflächlich behandelt werden. Versöhnung ist sehr viel mehr als ein Schulterklopfen oder etwas guter Wille, mit dem man um des Friedens und der Harmonie willen Trennungen überwinden will. Wenn Menschen sich um ihre Macht oder ihren Stolz sorgen, sind sie vermutlich nicht bereit für Frieden oder Versöhnung. In ähnlicher Weise ist Versöhnung innerhalb einer Nation oder zwischen Nationen nicht möglich, wenn diejenigen, die Verantwortung tragen, nicht bereit sind, sich zu demütigen und ihre Sünden oder ihre Versäumnisse gegenüber dem Volk einzugestehen.<sup>8</sup>

Wo ist in Ihrer Gesellschaft Versöhnung dringend notwendig? Zwischen Kirchen? Mit Menschen anderer Glaubensüberzeugungen? Wie könnten Versöhnungsprozesse in solchen Situationen initiiert oder gefördert werden?

ChristInnen verstehen „Versöhnung“ manchmal so, als ob damit gemeint sei, dass über die Wunden der Vergangenheit nicht gesprochen werden sollte, oder dass man versuchen sollte, zu vergeben und möglichst sogar zu vergessen. Diese bedrückende Kultur des Schweigens kann den Dialog als Mittel der Versöhnung unmöglich machen. Ein Offenlegen des Geschehenen ist ein notwendiger erster Schritt auf dem Weg zur Heilung der Wunden.<sup>9</sup>

Um die Wunden und Irrtümer sehen und das Vergangene bewältigen zu können, ist eine wirksame Methode notwendig. Wann immer und wo immer es möglich ist, müssen bestehende Spaltungen überbrückt werden als ein Zeichen des guten Willens und eines Neuanfangs. Damit es zur Versöhnung kommen kann, ist ein

langer demokratischer Prozess notwendig. Dies erfordert, dass Tatsachen anerkannt und Sünden zugegeben werden, dass getrauert und Ärger und Schmerz herausgeschrien wird und dass man seine Geschichte privat und öffentlich erzählt. Vergangenen und aktuellen Konflikten muss man sich offen stellen, um Verständnis und Mitgefühl zu wecken, um Vorurteile und Ausbeutung zu überwinden und auf allen Ebenen ungerechte Strukturen der Gewalt zu beseitigen. Vergebung kann der Schritt zur Versöhnung und die wahre Hoffnung für einen sinnvollen Dialog sein, der versucht, die gewaltfreien Möglichkeiten der Konfliktlösung zu stärken.

Eine in der Liebe Gottes verwurzelte Mission eröffnet einen neuen Weg des Verständnisses durch Gerechtigkeit und Versöhnung. Durch Ausgrenzung wird Versöhnung gefährdet. Deshalb dürfen Gerechtigkeit und Versöhnung nicht voneinander getrennt werden. Wenn es zur Versöhnung kommen soll, müssen Beziehungen in Ordnung gebracht werden. Dieses Verständnis der Mission der Versöhnung ist besonders in Kontexten notwendig, wo Unrecht und Gewalt herrschen. Das Bemühen um Gerechtigkeit und Versöhnung gehört zur Mission des Gottes, „der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt“ (2.Kor 5,18).

Sich für Versöhnung einzusetzen, ist eine Frage des Überlebens. Wir können in dieser immer stärker vernetzten Welt nicht miteinander leben, ohne uns darum zu bemühen, einander zu achten, zu verstehen und untereinander Brücken zu bauen. Wir müssen lernen, in multiethnischer, multikultureller, multinationaler und multi-religiöser Perspektive zu denken und zu handeln, selbst wenn wir die damit verbundene Spannung und Unsicherheit spüren.

Ein wichtiger Aspekt dieser Versöhnung wird durch humanitäre Hilfe und Entwicklungsbemühungen mit Menschen anderer Glaubensüberzeugungen praktiziert, was regelmässiger Bestandteil der Arbeit des LWB-Weltdienstes ist. Religiöse

und kulturelle Handlungsmuster können diese Arbeit sowohl behindern als auch fördern. Sie können unterdrücken oder befreien. Die meisten religiösen Glaubensüberzeugungen und Traditionen begünstigen humanitäre Unterstützung und Entwicklung. Ein interreligiöses Eingreifen bei menschlicher Not ist oft die angemessenste Reaktion und lässt sich leichter verwirklichen als Zusammenarbeit auf der Ebene der Theologie oder der Institution. In allen religiösen Traditionen gibt es einen zu Fanatismus neigenden Fundamentalismus, der häufig die interreligiöse Zusammenarbeit blockiert. Durch gemeinsame Hilfe in humanitären Notsituationen können verschiedene Glaubenstraditionen voneinander und übereinander lernen, indem sie ihr eigenes Engagement für Frieden und Gerechtigkeit in die Praxis umsetzen.

## Interreligiöser Dialog

Die Hervorhebung von Dialog und Versöhnung in der Mission steht in direktem Widerspruch zu „kreuzzugsartigen“ Missionsformen, die „Seelen für Christus gewinnen“ wollen. Für die Beziehung zu Menschen anderer Glaubensüberzeugungen ist Versöhnung als Heilungsprozess ein entscheidender Schwerpunkt. Viele LutheranerInnen haben die Erfahrung gemacht, dass durch den interreligiösen Dialog als Heilungsprozess Versöhnung ermöglicht wird. Viele andere haben Bedenken oder nehmen gar eine ablehnende Haltung ein, da sie Menschen anderer Glaubensüberzeugungen als Feinde oder zumindest als solche betrachten, die von ChristInnen bekehrt werden sollten. Die LWB-Vollversammlung von 1990 unterstrich klar die Bedeutung des interreligiösen Dialogs:

„Da das Evangelium die frohe Botschaft von der Versöhnung ist, ist es zutiefst dialogisch und ermutigt uns, zuversichtlich und kühn in das Gespräch mit denen, die anderen Religionen oder keiner Religion angehören, einzutreten und Zeugnis vor ihnen abzulegen.“<sup>10</sup>



Der interreligiöse Dialog ist im dialogischen Wesen des christlichen Glaubens begründet. Gott spricht durch den Heiligen Geist zu uns, und unser Glauben drückt sich im Dialog mit Gott im Gebet und im Gespräch mit unseren Nächsten aus. Unser Glauben gründet darauf, dass Gott die Initiative ergriffen hat, in einen Dialog mit der Menschheit einzutreten. Gott tat dies in unvergleichlicher konkreter Weise durch Jesus Christus, der Inkarnation Gottes in unserer Welt. Um in den Dialog mit uns einzutreten, wurde Jesus Christus ein Mensch wie wir und schenkte uns Erlösung durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung. Dieses universale Heilsgeschehen in Jesus Christus ist für ChristInnen von zentraler Bedeutung und bildet die Grundlage für interreligiöse Begegnung in Dialog, Gebet und gemeinsamem Leben. Dialog ist nicht einfach ein Austausch von Worten, sondern tägliches Leben unter der Inspiration

---

des Heiligen Geistes. Daher sollte jede/r ChristIn dazu angeregt werden, einen Dialog mit Menschen anderer Glaubensüberzeugungen aufzunehmen.

Ein muslimischer Theologe erzählt von einem Dialog unter drei Juden:

„Wann endet die Nacht und wann beginnt der Morgen? Diese Frage wurde einmal unter drei jüdischen Rabbinern diskutiert. Der erste meinte, dass die Nacht in dem Augenblick endet, wo man die Berge vom Himmel unterscheiden kann. Der andere antwortete, der Tag sei erst da, wenn man den Unterschied zwischen den Zweigen und den Blättern eines Baumes erkennen kann. Der dritte Rabbiner hörte ihnen zu und dachte lange nach. Dann sagte er: ‚Die Nacht endet und der Morgen beginnt, wenn es hell genug ist, seinen Mitmenschen als Bruder oder Schwester zu erkennen.‘“<sup>11</sup>

Ging der Rabbiner zu weit, indem er behauptete, wir könnten einander als Brüder oder Schwestern ansehen? Sind Brüder und Schwestern nur diejenigen, die dem gleichen Glauben angehören? Als Kinder Gottes werden wir von Gott ermutigt, das menschliche Antlitz, die Einzigartigkeit jedes Geschöpfes zu erkennen, denn dann werden wir es vermeiden, einander zu verletzen, und uns bemühen, in einem Dialog des Lebens Versöhnung zu suchen und konkret zu leben. Bedenken Sie die folgenden Grundsätze für den interreligiösen Dialog und fügen Sie eigene hinzu:

- Der interreligiöse Dialog beginnt, wenn wir erkennen und akzeptieren, dass multireligiöse Gesellschaften heute eine weltweite Wirklichkeit sind. Menschen verschiedener Glaubensüberzeugungen leben und arbeiten immer häufiger zusammen. In immer mehr Familien gehören die Mitglieder unterschiedlichen Glaubensrichtungen an. Wir leben zusammen als Paare, als Familien, als KollegInnen und interessieren uns für dasselbe Umfeld und dieselbe Welt. Der Dialog

befasst sich mit dem Leben und dem Raum, den wir miteinander teilen.

- Da es zu Gottes Versöhnung in Christus gehört, die rechten Beziehungen zur ganzen Menschheit und Schöpfung herzustellen, sind ChristInnen dazu verpflichtet, in ihren jeweiligen Kontexten bei Menschen verschiedener Glaubensüberzeugungen oder ohne religiöse Bindungen Versöhnung und Gerechtigkeit zu fördern.
- Eine andere Religion kann fremd erscheinen, allgemeines Misstrauen und Vorurteile wecken und zu Diskriminierung Anlass geben. Gott wirkt durch Christus und den Heiligen Geist, auch unter denjenigen, die Christus nicht als Erlöser bekennen. Vielleicht haben viele ChristInnen den Fehler gemacht, sehr viel über Christus zu reden, statt an ihm teilzuhaben, unser Leben an ihn zu binden und von beiden Seiten Brücken zu bauen.
- Wir müssen dem allgemeinen Misstrauen, das den Frieden stört und unsere Beziehungen zu Menschen anderer Glaubensüberzeugungen vergiftet, entgegenwirken. Bei einem auf wechselseitige Beziehungen ausgerichteten Ansatz haben alle DialogpartnerInnen etwas anzubieten. Sie bemühen sich, voneinander zu lernen und behandeln einander mit Respekt und Aufrichtigkeit. Um Beziehungen echter Freundschaft aufzubauen, ist ein Lernprozess notwendig. Befreundete, die unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen angehören, werden erfinderisch sein, wenn es darum geht, Liebe und gegenseitige Annahme zu praktizieren. Wahrer Dialog führt über Toleranz hinaus zur gegenseitigen Wertschätzung.
- Statt mit Erklärungen und Argumenten über Unterschiede sollte der Dialog damit beginnen, dass wir dem/der



---

PartnerIn mitfühlend und mit gegenseitiger Achtung zuhören, dass wir versuchen, die Spiritualität, religiösen Erfahrungen und Praxis der anderen zu verstehen, von ihnen zu lernen und unseren eigenen Glauben und unsere eigenen Verstehensweisen mitzuteilen. Auf diese Weise können wir gemeinsam auf ein Leben in versöhnter Verschiedenheit zuwachsen, ohne uns bedroht zu fühlen.

- Zusammen mit Menschen anderer religiöser Überzeugungen können wir eine gemeinsame Vision der Solidarität, der Achtung, der Gerechtigkeit und des Mitgefühls entwickeln. Dies wird besonders wichtig für unsere gemeinsame Arbeit im Bereich der Menschenrechte und für die Behandlung wichtiger ethischer, sozialer, wirtschaftlicher und politischer Fragen. Dabei sollten wir mit Sensibilität gegenüber den verschiedenen gesellschaftlichen, politischen, kulturellen und religiösen Erfahrungen und Anschauungen vorgehen.
- Wir müssen die Art und Weise hinterfragen, wie unterschiedliche Gruppen häufig religiöse Unterschiede für ideologische Zwecke ausnutzen und dabei auch Gewalt und Terror einsetzen. Hier muss sorgfältig unterschieden werden zwischen Religion als einer glaubwürdigen Ausdrucksform des Glaubens und Religion als Mittel für politischer Zwecke.

- In einigen multireligiösen Situationen kann ein multilateraler Dialog möglich und notwendig sein, wenn wahre Friedensstiftung geschehen soll. So haben z. B. LutheranerInnen im Nahen Osten die Führung des fortlaufenden Dialogs zwischen ChristInnen, Juden/Jüdinnen und MuslimInnen übernommen. Dazu können folgende Aspekte gehören: Vermittlung, Konfliktlösung, Verwandlung, Beratung, Trost, Bekenntnis, Vergebung gewähren und empfangen sowie Einsatz für Bedingungen, die zu einem gerechten und dauerhaften Frieden führen.
- Entwickeln Sie weitere lutherische theologische Perspektiven für den Dialog im Rahmen des LWB und anderer ökumenischer Organisationen. Wie können Menschen, die verschiedenen Religionen angehören, miteinander auskommen auf der Grundlage von Prinzipien des Pluralismus und einer Theologie der interreligiösen Freundschaft und Versöhnung?

### Verwandlung durch Dialog

Im interreligiösen Dialog müssen wir offen sein für neue persönliche, kulturelle und gesellschaftliche Erfahrungen. Indem wir uns auf einen ernsten und ehrlichen Dialog einlassen, werden wir selbst verwandelt. Dies entspricht einem auf Verwandlung ausgerichteten Verständnis der Mission. Im interreligiösen Dialog können unsere Augen ge-

Im Februar 2002 wurde in Kandi (Sri Lanka) wenige Tage vor der Erklärung des Waffenstillstandes ein interreligiöses Friedenstreffen veranstaltet. Dazu kamen über 10.000 Menschen aus vielen Distrikten – SinghalesInnen, MuslimInnen, TamillInnen, darunter zahlreiche buddhistische Mönche, katholische Geistliche und hinduistische und muslimische Würdenträger. Tausende zogen in schweigendem Protest gegen den Krieg gemeinsam durch die Strassen von Kandi und riefen zum Frieden auf. Ein katholischer Priester verlas eine Erklärung des religiösen Friedenskomitees. Buddhistische Priester erinnerten an die Lehren Buddhas, schliesslich wandte sich ein Hindu-Priester auf Tamil an die TeilnehmerInnen und gelobte seine Unterstützung für den Frieden.<sup>12</sup>

---

Was bedeutet die Begegnung/der Dialog zwischen Petrus und Kornelius für uns heute?

öffnet werden und können wir selbst „bekehrt“ werden wie Petrus bei Kornelius, einem Hauptmann in der römischen Armee (Apg 10,1-33). Kornelius hatte einen anderen Glauben, und sein historischer, ethnischer, kultureller und gesellschaftlicher Hintergrund war völlig anders als bei Petrus.

„Die Geschichte wird gewöhnlich als eine Geschichte über die ‚Bekehrung‘ des Kornelius ausgelegt. Es wird jedoch ... deutlich, dass beide bekehrt werden, Petrus und Kornelius. Während es bei der Bekehrung des Kornelius darum geht, dass er Jesus Christus als Herrn annimmt, hat die Bekehrung des Petrus hauptsächlich mit einer radikal veränderten Einstellung zu tun, die ihn akzeptieren liess, dass alle Menschen in Gottes Augen gleich sind. Diese Begegnung erweiterte den Horizont des Petrus. Sie gab ihm eine neue Sichtweise der Wirklichkeit; sie veränderte sein Verständnis und seine Einschätzung der Gnade und Gegenwart Gottes in der menschlichen Gesellschaft. Seine Augen wurden dafür geöffnet, dass Gottes Gnade und Liebe unterschiedslos Gaben für alle Menschen sind. Gleichheit unter allen Menschen ist die gnadenvolle Gabe Gottes. Daher kann sie niemandem vorenthalten werden, ohne gegen Gottes Absicht zu verstossen.“<sup>13</sup>

## Vom Dialog zum gemeinsamen Gebet?

LutheranerInnen stehen immer häufiger vor der Herausforderung, gemeinsam darüber nachzudenken, was es bedeutet, mit Menschen anderer Glaubensüberzeugungen gemeinsam zu handeln und zu beten, beson-

Welche theologischen Grundlagen oder Richtlinien sind nötig für ein eventuelles interreligiöses Gebet?

ders für die Versöhnung und Heilung der Welt. Einige haben dies als dringender empfunden als die rationale Erörterung verschiedener Glaubensüberzeugungen.

„Gebet ist eine spirituelle Brücke, die uns mit anderen verbindet, wie weit sie auch von uns entfernt sein mögen. ... Gebet ist vielmehr Gottes Wirken in uns als unser eigenes Handeln gegenüber Gott. ... Für MuslimInnen ist das Gebet die Mitte ihres religiösen Lebens und eine der fünf Säulen des Islam. Im Judentum ist das Gebet eins der besonders hervorragenden Elemente ... Das Gebet schafft unter den Gläubigen ein Band der Liebe und des gegenseitigen Verstehens, was wiederum ein Gefühl der Einheit schafft. Das Gebet ist auch ein Symbol der Gleichheit aller Menschen, die ohne Diskriminierung auf Grund der Hautfarbe, sozialen Schicht oder kulturellen Prägung vor ihrem Herrn stehen.“<sup>14</sup>

Wenn alle Menschen vor Gott gleich sind, wenn Gottes Liebe und Gnade allen gilt, wenn der Heilige Geist ausserhalb der christlichen Kirche wirkt, wenn die Heilung der Welt ein Anliegen ist, das wir mit Menschen vieler Glaubensrichtungen teilen, sollten wir dann nicht offen sein für die Möglichkeit, gemeinsam mit jenen zu beten, die unseren christlichen Glauben nicht teilen? Was für ein Zeugnis würde das vor der Welt abgeben? Zugegebenermassen würden viele ChristInnen, die den interreligiösen Dialog akzeptieren, nicht mit der Vorstellung eines interreligiösen Gebets einverstanden sein. In Zeiten schwerer Krisen jedoch, wie z. B. nach dem 11. September 2001, sind christliche, jüdische, muslimische, hinduistische und andere Männer und Frauen zum gemeinsamen Gebet zusammengekommen.

## Mission und interreligiöser Dialog

Im interreligiösen Dialog können wir entdecken, dass Gottes Mission grösser ist als die

---

Mission der Kirche.<sup>15</sup> Eine Mission, die darum bemüht ist, Macht zu teilen und Augen zu öffnen, wird erkennen, dass Gott im jeweils gegebenen Kontext bereits gegenwärtig und wirksam ist. Durch die Führung des Heiligen Geistes können wir überraschend zu einem volleren und umfassenderen Verständnis von Versöhnung als einem heilenden und erlösenden Prozess gelangen.

Einige meinen, dass interreligiöser Dialog und Mission sich gegenseitig ausschliessen. Manchmal befürchten christliche Kirchen, ihre christliche Identität zu verlieren oder an ihrem eigenen Glauben zu zweifeln, wenn sie den Dialog mit Menschen anderer Glaubensüberzeugungen führen. Ein solcher Dialog kann riskant sein. Wir riskieren, unseren sicheren Hafen, „die Kanzel“ für unseren Monolog zu verlieren, wenn wir in einen Dialog eintreten. Wir wissen nicht im Voraus, in welche Richtung er gehen wird, noch welche Ergebnisse er erbringen wird. Vielleicht werden sogar einige „Häresien“ dabei herauskommen. Doch der Heilige Geist bewegt uns, dieses Risiko einzugehen, vom Monolog zu einem bereichernden und potentiell verwandelnden Dialog überzugehen.

Zum Dialog gehört mein Zeugnis und das Zeugnis meines Dialogpartners/meiner Dialogpartnerin. Ein Dialog ist nur möglich, wenn mein/e DialogpartnerIn und ich eine

Welche weiteren Spannungen und Fragen im Zusammenhang mit der Beziehung zwischen Dialog und Mission sollte der LWB untersuchen und klären?

klare Position (ein Zeugnis) vertreten und offen sind für Selbstkritik. Unsere Glaubensidentität und unsere Überzeugungen sind kein Hindernis, sondern vielmehr eine Voraussetzung für einen engagierten Dialog. Es wird wahrscheinlich eine ständige Spannung geben zwischen einer wahren Öffnung gegenüber den anderen und der Bindung an die eigenen Glaubensüberzeugungen. Dies ist besonders insofern der Fall, als religiöse Überzeugungen einen Absolutheitsanspruch in sich tragen. Christliche Mission ist nicht unvereinbar mit dem Dialog, insbesondere wenn wir Mission im Blick auf Versöhnung verstehen:

„Wir wissen nur teilweise, aber wir wissen. Und wir glauben, dass der Glaube, den wir verkündigen, zugleich wahr und gerecht ist und verkündigt werden sollte. Wir tun dies jedoch nicht als RichterInnen oder AnwältInnen, sondern als ZeugInnen, nicht als SoldatInnen, sondern als Gesandte des Friedens, nicht als unter Hochdruck arbeitende HandelsvertreterInnen, sondern als BotschafterInnen des dienenden Herrn.“<sup>16</sup>

---

## Anmerkungen

---

<sup>1</sup> *Gottes Mission als gemeinsame Aufgabe: Ein Beitrag des LWB zum Verständnis von Mission*, LWB Dokumentation Nr. 26, Lutherischer Weltbund, Genf 1988/89, S. 5.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>4</sup> *The LWF Nairobi Mission Consultation Report*, S. 20.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> E. Hoornaert, *Historia da Igreja no Brasil*, vol. 2, Vozes, Petropolis 1979, S. 257.

<sup>7</sup> *Gottes Mission als gemeinsame Aufgabe*, a. a. O. (Anm. 1), S. 9f.

<sup>8</sup> Rosa Celeste Camba, „The Issue of Reconciliation in the Philippine Context and in Asia“, in: Jochen Motte & Thomas Sandner (Hrsg.), *Justice and Reconciliation*, Foedus Verlag, Wuppertal 2000, S. 90.

<sup>9</sup> Wolfram Kistner, „Reconciliation and Justice“, ebd., S. 40.

<sup>10</sup> *Offizieller Bericht der Achten Vollversammlung*, LWB-Report Nr. 28/29, Genf 1990, S. 133.

<sup>11</sup> Wolfram Kistner, „Reconciliation in Dispute“, in: Jochen Motte & Thomas Sandner (Hrsg.), a. a. O. (Anm. 9), S. 77.

<sup>12</sup> *Religious Perspectives on Human Rights E-Newsletter*, vol. 4, no. 9, February 25, 2002, [www.ahrchk.net/rghr](http://www.ahrchk.net/rghr), S. 2.

<sup>13</sup> Ishmael Noko, „Foreword“, in: Roland E. Miller and Hance A. O. Mwakabana (Hrsg.), *Christian-Muslim Dialogue. Theological & Practical Issues*, LWF Studies 3/1998, Genf, S.7.

<sup>14</sup> Sebouth Sarkissian, „Ephesians 2:12-22“, in: *Current Dialogue* 26, Ökumenischer Rat der Kirchen, Genf, Juni 1994, S. 58f.

<sup>15</sup> *Gottes Mission als gemeinsame Aufgabe*, a. a. O. (Anm. 1), S. 9.

<sup>16</sup> David J. Bosch, *Transforming Mission, Paradigm Shifts in Theology of Mission*, Orbis Books, Maryknoll 1996, S. 488